

Heldenmythos unter der Lupe : die dunklen Seiten des General Sutter

Autor(en): **Braun, Evelyn / Huber, Rachel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2020)**

Heft 3: **Forschung**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-895361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heldenmythos unter der Lupe

Die dunklen Seiten des General Sutter

Der Baselbieter Johann August Sutter alias General Sutter, zog Mitte des 19. Jahrhunderts aus, um im amerikanischen Westen sein Glück zu machen. Noch heute wird er in Kalifornien als Vorzeigepionier und in seiner Baselbieter Heimat als Held verehrt. Dabei war er tief in den unmenschlichen Sklavenhandel verstrickt.

Interview* Evelyn Braun

* Das Gespräch fand Anfang Mai 2020 statt.

Die junge Baselbieter Historikerin Rachel Huber ist den – längst bekannten – historischen Quellen über Johann August Sutter für ihre Bachelorarbeit¹ noch einmal nachgegangen. Sie zeigt darin auf, wie es, trotz eindeutiger Faktenlage, zum falschen Heldenbild und zur offiziellen Verehrung Sutters durch den Kanton Basel-Landschaft gekommen ist. Diese widerspiegelt sich auch in einer Städtepartnerschaft zwischen Liestal und Sacramento.

Wie sind Sie auf die einseitige Erfolgsgeschichte rund um den Vorzeigepionier Sutter gestossen?

Rachel Huber: Auf das Thema aufmerksam gemacht wurde ich von meinem Chef, Professor Aram Mattioli, der 2017 in seinem Bestseller «Verlorene Welten. Eine Geschichte der Indianer Nordamerikas» ein ganzes Kapitel der dunklen Seite von Sutter gewidmet hat. Ich suchte ein Thema für meine Bachelorarbeit, das im wissenschaftlichen Kontext noch nicht genau erforscht und tradiert war. Da ich selbst Baselbieterin bin, interessierte mich das.

Sie haben bewusst ein populäres Thema genommen, reizte Sie der Mythos?

In meiner Generation war dieser Mythos nicht so präsent oder populär. Obwohl ich in Liestal aufgewachsen bin, sagte mir General Sutter nichts. Als Frau, für die Feminismus selbstverständlich ist, reizte mich eher die Tatsache, dass es wieder ein Mann ist, der so verehrt wird.

Sie analysieren in Ihrer Arbeit, wie es zum Heldenmythos gekommen ist. Wie kam es zu dieser Verehrung?

Man muss unterscheiden zwischen den USA und der Schweiz. In den USA gehört Sutter berechtigterweise zur Erzählung des «Winning of the West». Sutter

war einer der Pioniere, die in den Westen gezogen sind, in das Sacramento-Tal. Dieses war damals schon lange von Indigenen, aber kaum von Weissen besiedelt und gehörte übrigens, wie das ganze heutige Kalifornien, zu Mexiko. Sutter ist also einer der Hauptprotagonisten der Geschichte

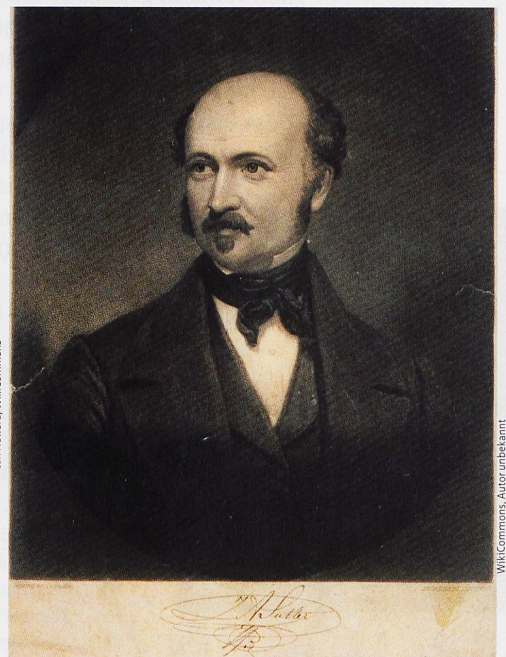
der USA. Die unschönen Aspekte der vermeintlichen Erfolgsgeschichte Sutters wie Zwangsarbeit von Sklaven oder der Missbrauch von indigenen Kindern waren dank den minutiösen und übrigens durchaus kritischen Aufzeichnungen seines Mitarbeiters Heinrich Lienhard bekannt. Aber auch andere Zeitgenossen Sutters weisen auf diese dunklen Aspekte hin.

Wie kam es zum Weglassen dieser Aspekte und damit zur unkritischen Würdigung aus Schweizer Sicht?

Das ganze Wildwestnarrativ wurde Ende des 19. Jahrhunderts sehr populär, alle weissen Protagonisten wurden verehrt. Die Historikerin Christa Landert hat die schriftlichen Zeugnisse von Heinrich Lienhard in der University of Berkley aufgestöbert. Sie hat in ihrer Übersetzung² aufgezeigt, dass in den Quelleneditionen von Lienhards Manuskript, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von amerikanischen Wissenschaftlerinnen und Forschern verfasst wurden, das Negative zu Sutter bewusst weggelassen worden war. Tradiert wurde das Heldenhafte. Bis heute konsultieren angesehene Wissenschaftler, die Standardwerke zur Geschichte Kaliforniens publizieren, diese problematischen englischen Übersetzungen von Lienhards Manuskript und tradieren so die beschönigte Seite des Sutter-Narrativs.

Vermutlich ist es kein Zufall, dass die Resultate der Historikerin Christa Landert kaum beachtet wurden?

Nein, natürlich nicht. Die geringe Beachtung von weiblicher Forschungsarbeit zieht sich wie ein roter Faden durch das akademische Leben.



Gedenktafel in Sacramento zum 100. Jahrestag der Besiedelung. Mit den aktuellen Unruhen in den USA stehen solche Erinnerungstafeln an Johann August Sutter in den USA wie in der Schweiz im Zentrum der Kritik. Das Memorial für «Captain John A. Sutter» (siehe Seite 29) wurde Mitte Juni von der Verwaltung des Sacramento Sutter Hospital entfernt.

Hat sich Ihnen jemand bei Ihren Recherchen in den Weg gestellt?

Nein. Ich habe auch fast keine Gespräche mit heutigen Zeitgenossen geführt, weil ich mich auf die wissenschaftlichen, schriftlichen Quellen in den Staatsarchiven von Liestal und Basel sowie der Universität von Berkeley fokussiert habe. Ich hatte genügend Material. Es hat sich ausserdem niemand für diese Arbeit interessiert.

Viele Literaten haben Sutter romantisiert, auch sonst kritische Schriftsteller haben mit ihren Texten den Heldenmythos untermauert. Ist das nicht erstaunlich?

Ja. Andererseits gehörte dieser Habitus zu der Zeit, in der diese Werke verfasst und publiziert wurden. Es entsprach dem angloeuropäischen Verständnis, unzögerlich mit Indigenen umzugehen. Das gehört sozusagen zur Wildwest-Story dazu und entsprach lange dem christlichen Überlegenheitsverständnis der Weissen. Aber ich weiss nicht, wie sehr die Autoren der letzten 130 Jahre sich jeweils mit der Figur befasst ha-

ben. Da wurden zum Teil Texte kopiert, bei denen sich mir die Haare sträubten. Je länger ich mich mit dem Thema befasste, umso mehr hatte ich das Bedürfnis, eine Gegendarstellung zu verfassen.

Sutter selbst war ja ein Aufschneider. So war er in der Schweiz ein kleiner Unterleutnant, in Sacramento nannte er sich General ...

Sutter hatte einen seltsamen Bezug zur eigenen Realität, er war ein Hochstapler im eigentlichen Sinn. Aber das wusste man. Meine Forschungsleistung ist nicht, dass ich die Schlechtbehandlung der indigenen Menschen durch Sutter aufgezeigt habe, das war bereits bekannt. Unter anderem, wie schon erwähnt, durch Aram Mattiolis Buch «Verlorene Welten». Meine Leistung ist, dass ich diese Tatsache in die öffentliche Wahrnehmung in der Schweiz gebracht habe. Dass man diese Fakten überhaupt zur Kenntnis nimmt. Ich wollte in meiner Publikation aufzeigen, wie diese Städtepartnerschaft zwischen Liestal und Sacramento aufgebaut wurde.

Johann August Sutter, um 1835

Hatten Sie Reaktionen auf Ihre Publikation? Viele müssen das ja als Blossstellung empfunden haben. Eigentlich nur indirekt. Eine Journalistin hat meine Arbeit in der «Badischen Zeitung» thematisiert. Gleichzeitig wurde ein journalistischer Artikel über die Reaktionen der Befürworter einer neuen Städtepartnerschaft zwischen Kändern und Sacramento basierend auf meiner Forschung publiziert. Daraufhin bekam ich polemische Mails, ich sei eine Nestbeschmutzerin, dass nicht stimme, was ich sage. Allein schon meine Behauptung, dass Sutter seine Frau und seine Kinder in der Schweiz zurückgelassen habe ohne die Absicht, sie später nachkommen zu lassen, sei falsch. Aber polemische Kritik nehme ich nicht ernst. Der aktuelle Stand der Quellen zeigt, dass Johann August Sutter einfach seine Haut vor dem drohenden Schulden- und Konkursgefängnis retten wollte. Zunächst hatte er nicht wirklich die Absicht, die Familie zeitnah nach Amerika nachzuholen. Seine Frau und seine vier noch lebenden Kinder landeten deswegen im Armenhaus. Dass dann sein Sohn, der später nachgekommen war, seine Mutter und die Geschwister in der USA gelobt hat, ist eine andere Geschichte.

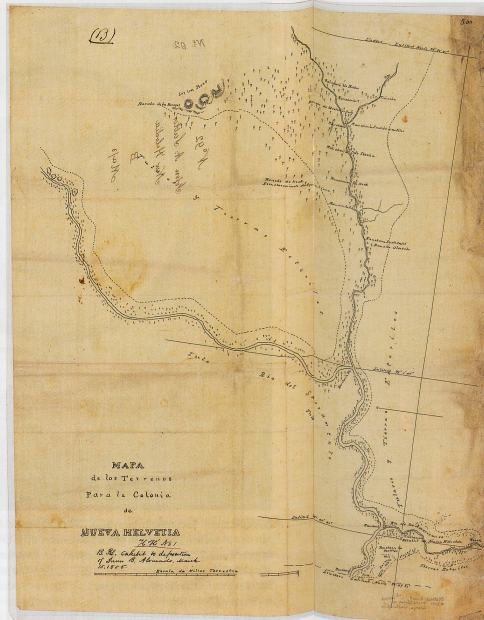
Übrigens: Im Heft «NZZ Geschichte» vom März 2020 hat die Wissenschaftlerin Frauke Steffens in ihrem Artikel «Gold in Neu-Helvetien» das längst überholte Heldennarrativ zum grössten Teil wiederholt. Sie stellt Sutters Umgang mit den indigenen Sklaven als normalen Umgang in jener Zeit dar, das hätten viele in seiner Zeit so gemacht. ■

1 Das Ergebnis der Forschung ist im Artikel «General Sutter – die obskure Seite einer Schweizer Heldenerzählung» 2019 in der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte», Schwabe Verlag, erschienen.

2 Christa Landert hat 20 Jahre gebraucht, um das Lienhard-Manuscript zu übersetzen. Die Ergebnisse veröffentlichte sie 2010 zuerst in ihrer Dissertation und 2012 als Publikation. Doch sie erzeugte damit gemäss Rachel Huber kaum Echo, auch kein wissenschaftliches.

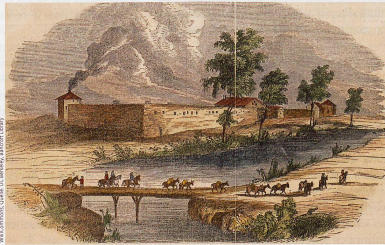


Rachel Huber, Historikerin, ist im Oberbaselbiet aufgewachsen und hat das Bachelorstudium der Kulturwissenschaften in Luzern sowie den Master in Geschichte mit summa cum laude an der Exzellenzuniversität Hamburg abgeschlossen. Derzeit ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl der Moderne bei Professor Aram Mattioli an der Universität Luzern. Dort doktoriert sie zum Thema «Politischer Widerstand der Frauen in der transnationalen Red Power-Bewegung, 1960–1980». Rachel Huber hat das Historikerinnennetzwerk Schweiz mitgegründet und ist heute Präsidentin des Netzwerks.



▲ Karte des Gebiets von Neu-Helvetien, 1841–1843

▼ Blick auf Gebäude von Sutters Fort in der Nähe von Sacramento, Kalifornien, um 1840



Fort Sutter war der Ursprung der Stadt Sacramento. Ab 1839 war das Gebiet Teil der Privatkolonie Neu-Helvetien, die der Schweizer Einwanderer Johann August Sutter mit Erlaubnis der mexikanischen Verwaltung gründete.

Sklavenhaltung in Neu-Helvetien

Johann August Sutter (1803–1880), besser bekannt als «General Sutter», geboren in Kändern und Bürger von Rünenberg BL, brachte es im Wilden Westen zu Geld und Ruhm. Er bewirtschaftete Mitte des 19. Jahrhunderts ein grosses, damals noch zu Mexiko gehörendes Brachland. Hier gründete er seine Privatkolonie Neu-Helvetien und Fort Sutter. Aus dieser Siedlung entstand die Stadt Sacramento, die Hauptstadt des heutigen Kaliforniens. 1848 brach auf seinem Land der «Goldrausch» aus, was dem selbsternannten General gemäss einem in der Schweiz weitverbreiteten Mythos zuerst Reichtum, später aber Unglück und Verarmung brachte. Verschiedene historische Quellen aus dieser Zeit, etwa minutöse Aufzeichnungen seines Mitarbeiters Heinrich Lienhard, ergeben allerdings ein ganz anderes Bild: Nicht Gold und eigenes Geschick brachten die Geschäfte des Pioniers zum Blühen, sondern der Sklavenhandel. Sutter, der in der Schweiz nicht nur einen Berg Schulden, sondern auch Frau und fünf Kinder mittellos zurückgelassen hatte, bewies auch in der neuen Heimat wirtschaftlich alles andere als eine glückliche Hand. Zur Tilgung seiner Schulden handelte er mit indigenen Sklaven, insbesondere mit Kindern. Er führte sich auf seinen neuen Ländereien mit zeitweise bis zu 1000 indianischen Arbeiterinnen und Arbeitern wie ein Alleinherrscher und Tyrann auf, war ein über Menschenschänder – und ein sexueller Ausbeuter von indigenen Frauen und Mädchen.

Durch historische Quellen belegt ist, dass Sutter eine Armee aus indigenen Kindern und Männern hielt, die auf ihre eigenen Leute schiessen sollte, wenn diese zu flüchten versuchten. Mit dieser Armee überfiel der selbsternannte General auch wiederholt Dörfer von Einheimischen und nahm so indigene Männer, Frauen und Kinder gefangen. Der Forscher James Clyman hielt 1845 fest: «600 bis 800 Indianer hält Sutter in einem Zustand völliger Sklaverei.» In der Nacht wurden die Indi-

genen eingesperrt – in kahlen Räumen ohne Betten oder Möglichkeiten für die Nothdurft.

An der liebevollen Legende eines gewitzten Hasardeurs und Haudegens kräftig mitgewoben haben abenteuerliche Heldennomane. Den Anfang machte hierzulande Blaise Cendrars 1925 mit «L'Or. La Merveilleuse Histoire du Général Johan August Sutter». Es folgte 1936 der nationalsozialistisch angehauchte Film «Kaiser von Kalifornien» mit Luis Trenker in der Hauptrolle. Auch später hielten Literaten wie Traugott Meyer, sogar Hansjörg Schneider und Helen Liebendörfer mit ihren Texten den Mythos am Leben. Die Heldenverehrung in Kalifornien wie auch hierzulande dauert bis heute an. Einen Höhepunkt fand sie in der Errichtung eines überlebensgrossen Denkmals, des Memorials für «Captain John A. Sutter», das am 1. Oktober 1987 im Beisein von Paul Nyffeler, dem damaligen Regierungspräsidenten von Basel-Landschaft, in Sacramento feierlich enthüllt wurde. 1989 beschloss der Kanton Basellandschaft die Städtepartnerschaft zwischen Liestal und Sacramento.



Maidu-Häuptling mit Verhandlungsführern. Der Verhandlungsführer (Treaty Commissioner) O. M. Wozencraft sitzt vorn in der Mitte. Aufnahme auf Bidwells Ranch am Chico Creek, 1851. Sutter beschäftigte Männer und Kinder der Stämme Miwok und Maidu als Arbeiter, er versklavte sie aber auch.